

Weihnachten in historisch-kritischer Sicht

Predigt am 14. Dez. 2014 in der Andreaskirche Niederhöchstadt von Prof. Dr. Marco Frenschkowski

Liebe Andreaskirche! Liebe Freundinnen und Freunde!

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Hl. Geistes sei mit Euch allen! Amen.

Ihr habt mir wieder einmal eine schwere Aufgabe gestellt. Ich soll Aufschluss darüber geben, wie sich die biblischen Weihnachtsgeschichten in historisch-kritischer Sicht darstellen. Das ist schon schwierig genug. Und dann soll ich das Ganze auch noch in 18 Minuten leisten (es gibt ja nachher noch eine Frage-Antwort-Runde)... Das ist unmöglich, aber bei Gott sind ja alle Dinge möglich, und wir können uns ja bemühen, ihm darin etwas nachzueifern....

Ich freue mich über eure geniale Idee, Menschen mit sehr verschiedenen Hintergründen danach zu befragen, wie sie Weihnachten verstehen: Muslime, jüdische Menschen, verschiedene Christen. Ich soll dabei nun die historische Wissenschaft vertreten. Nun ja, das tue ich gerne, auch wenn es nicht einfach ist, und Missverständnisse vorprogrammiert scheinen. Dass ich dabei jetzt etwas in den Vortragstil rutsche, ist nicht zu vermeiden.

Im Kolosserbrief steht der Satz: „Denn in ihm (Jesus) wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und an dieser Fülle habt ihr Teil in ihm, der das Haupt aller Mächte und Gewalten ist.“ Das ist sozusagen mein Mottovers heute früh.

Ich bewege mein Thema in fünf Schritten: was bedeutet „historisch-kritische Wissenschaft“ bzw. Forschung? Was bedeutet „Gottes Sohn“? Was bedeutet es, wenn wir vom Erzählen in der Form der Legende sprechen? Was bedeutet „jungfräuliche Geburt“? Und zuletzt: was bedeutet das alles für Weihnachten?

Die erste Frage ist tatsächlich die einfachste. Historisch-kritische Wissenschaft bedeutet einfach, dass man an die Bücher der Bibel genau die gleichen Fragen stellen muss, die man an jedes andere antike Buch auch stellen würde, wenn man sie nicht karikieren oder grob missverstehen will. Wie haben die Menschen damals gedacht und gesprochen? Was sind die Realien ihres Lebens und die Rahmenbedingungen ihrer Kultur? In welchen Konzepten konnten sie ihre Wirklichkeit konstruieren (eine ganz wichtige Frage: darin unterscheiden sich die Kulturen radikal)? Welche Arten von Geschichten erzählten sie? Und wenn wir einen konkreten Text verstehen wollen: was besagt er für seine ersten Leserinnen und Leser? Was besagt er im Kontext des Buches, in dem er steht? Inwiefern nimmt er Bezug auf Bilder, Konzepte und Begriffe seiner Umwelt? Diese Umwelt kennen wir aus literarischen Texten, aus Papyri und Inschriften, aus archäologischen Funden, aus einer Vielzahl von Nachrichten. Zwar können wir nicht in jener Intensität forschen, die für die Gegenwart möglich ist: Interviews mit Paulus sind uns verwehrt, und z.B. statistisch-quantitative Aussagen sind für die Antike nur selten möglich. Aber wir wissen doch sehr viel, und dieses Wissen füllt ganze Bibliotheken. Ohne solide Kenntnis der alten Sprachen geht dabei freilich gar nichts: der allererste Schritt seriöser Forschung ist daher immer deren Erlernen. Das alles ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie, die den Weg der Kirche und der Gemeinden kritisch begleitet.

Kein Mensch würde Cäsars „Gallischen Krieg“ lesen oder Vergils „Aeneis“ (große Bücher dieser Zeit) lesen, ohne zu fragen: was waren das eigentlich für Leute? Wann und unter welchen Lebensbedingungen haben sie geschrieben? Wie und durch wen sind ihre Texte uns überliefert? Welche Autorität hatten diese Texte für Christen und welche hatten sie nicht? Was meinen sie mit ihren Begriffen und Konzepten in ihrer Epoche? Wie würden uns hüten davor, zu rasch in die Gegenwart zu übertragen. Bevor wir die Menschen der Antike zu unseren Zeitgenossen machen können, müssen wir – und das meint die Gemeinschaft der wissenschaftlichen Forscherinnen und Forscher an der Bibel, die in Deutschland vielleicht etwa 300 Menschen umfasst – dann müssen also wir ihre Zeitgenossen werden. Das genau meint historisch-kritische Forschung. Zu hören, was die ersten Leserinnen und Leser gehört haben, gerade im Bewusstsein des geschichtlichen Abstandes. Sie geht strikt methodisch vor: bestimmte Fragen sind grundsätzlich an jeden Text zu stellen; man kann sich die Fragen nicht aussuchen, die man stellen möchte. Historisch-kritisch heißt also nicht etwa: besonders skeptisch, oder das Übernatürliche für unmöglich haltend. Historisch-kritische Forschung ist allerdings weitgehend unabhängig von unserem individuellen Glauben. Daher nehmen an ihr Christen, Juden, neuerdings auch Muslime, andere und auch Atheisten teil, die sich dazu allerdings erst in einem langjährigen Studium die nötigen Kompetenzen erwerben müssen. Insofern ist das Wissen um die Bibel Fachwissen, aber die Grundzüge kann man mit gesundem Menschenverstand problemlos verstehen. Dazu braucht es kein Studium.

Und selbstverständlich kann man ein gläubiger Mensch sein, der von Gott bewegt ist, und historische Wissenschaft betreiben. Allerdings nehmen die Ergebnisse geschichtlicher Forschung an der Relativität des geschichtlichen Wissens teil. „Sicherheit“ gibt es hier nur selten, eher solide Plausibilitätsurteile. Darum kann – jetzt kommt ein wichtiger Punkt - selbstverständlich historische Wissenschaft niemals den Glauben begründen. Das kann nur die Berührung durch den lebendigen Jesus Christus heute. Sie kann ihn auch nicht ersetzen. Sie kann helfen, ihn zu klären, sie kann ihn – manchmal - von abergläubischen Schlacken befreien, sie kann ihn auch auf einen Prüfstand stellen. Nicht mehr und nicht weniger. Eine wichtige erste Frage bei jedem biblischen Text ist dabei immer die nach seinem literarischen Charakter, seiner Gattung oder seinem Genre: was für eine Art Text ist das? Diese Frage nicht zu stellen, also der Verzicht auf historisch-kritische Forschung, nennen wir Fundamentalismus. Dieser überspringt geschichtliche Abstände und tut so, als hätten sich die Menschen nicht geändert. So geht er vor, weil er die Fragen der Moderne fürchtet. Historisch-kritische Wissenschaft heißt dagegen: alle Fragen energisch stellen – auch wenn nicht alle beantwortbar sind. Das Misstrauen, das in manchen frommen Kreisen gegen die historische Forschung herrscht, hat zwar benennbare geschichtliche Ursachen in manchen Grenzüberschreitungen, die es auch in der Wissenschaft gegeben hat, ist aber insgesamt doch unangemessen, und beruht oft schlicht auf Unkenntnis.

2. Frage: Was bedeutet Sohn Gottes?

Sohn Gottes ist im antiken Judentum ein Begriff mit einem breiten Umfeld, der erst in der Jesusbewegung die neue Bedeutung einer Einzigartigkeit und Ausschließlichkeit annimmt. Sohn Gottes ist im Alten Testament zuerst einmal der König als von Gott Erwählter: „Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt“ wird dem König an seinem Krönungstag gesagt. Das ist natürlich im Sinn einer Adoption gemeint. Sohn Gottes ist dann das Gottesvolk selbst, Israel unter den Völkern. Sohn Gottes, Tochter Gottes ist zuletzt und vor allem der bzw. die Gerechte, gerade weil und insofern er oder sie mit der Umwelt in Konflikt gerät und leiden muss. So entfalten das z. B. die ersten Kapitel der sogenannten Weisheit Salomos, einer Weisheitsschrift aus dem 1. Jhdt. vor Christus. Hier wird beschrieben, wie es dem Gerechten geschehen kann, dass er Schmerz und Verfolgung auf sich nehmen muss, wenn er Gott treu bleiben will, und wie ihn Gott rehabilitiert, eventuelle auch über seinen Tod hinaus. Im 1. Jhdt. ist Sohn Gottes im Judentum auch noch der Heiler und Wundertäter, von denen es nicht viele, aber doch einige gegeben hat.

Für die ersten Christen und wohl auch schon für Jesus selbst nimmt „Sohn Gottes“ dann aber eine speziellere Bedeutung an: Sohn Gottes ist Jesus, weil er ganz und nur aus Gott stammt, weil sein ganzes Sein von Gott erfüllt ist und weil er Gott in unserer Welt repräsentiert. Gott, der sich nicht vornehm distanziert von der Welt hält, sondern in sie eingeht, mitleidet und mitstirbt. Sohn Gottes heißt: allein durch Gott bestimmt, ganz aus Gott stammend, der, an dem wir sehen können, wer und wie Gott ist. Jesus ist der, durch den Gott handelt: gerade auch in seinem Sterben.

Sohn Gottes ist dabei nur eine von mehreren biblischen Ausdrucksweisen für den gleichen Sachverhalt. Eine andere Ausdrucksweise ist „Bild Gottes“, wie Jesus im Hebräerbrief und im Kolosserbrief heißt. Bild Gottes: der an dem man sehen kann, wie Gott ist. Der Mensch, Mann und Frau, sind einmal zum Ebenbild Gottes geschaffen worden, als Partner und Gegenüber. Sie haben das zerstört. In Jesus wird dieses Bild Gottes wiederhergestellt. Darum kommen andere Bilder Gottes auch nicht in Frage: daher die heftige biblische Polemik gegen Götzenbilder. Gott selbst schafft das Bild, an dem er sichtbar wird. Als Sohn und Bild Gottes ist Jesus einzigartig, nicht ersetzbar, der, in dem die ganze Fülle Gottes wohnt, wie es wieder eine andere Schrift, der Kolosserbrief sagt. Das habe ich zu Beginn zitiert.

3. Frage: Was bedeutet es, wenn wir vom Erzählen in der Form der *Legende* sprechen?

Meine Themen werden sukzessive etwas schwieriger. Es ist für Christinnen und Christen oft gewöhnungsbedürftig, wenn die Wissenschaft von den „Geburtslegenden“ oder „Weihnachtslegenden“ spricht. Auch hier muss man das erst einmal verstehen. Legenden sind Geschichten, die in konzentrierter, symbolischer und religiös dichter Sprache die Bedeutung von Ereignissen zur Geltung bringen. Sie sind nicht historisch im Sinne eines Geschichtsberichtes, aber auch nicht unhistorisch im Sinne von etwas frei Erfundenem. Sie deuten die Gesichte, machen ihre innere Bedeutung sichtbar. Sie tun das mit Fantasie und in sehr dichten Szenen, in denen sich ganz verschiedenen Ebenen von Bedeutung überlagern können.

Ihre Entstehung kann man gut beobachten, wenn Menschen von wunderbaren Erfahrung in ihrem Leben erzählen, z. B. von Bekehrungserfahrungen. Auch da wird ja so erzählt, dass es auf eine geistliche Pointe herausläuft, nicht einfach faktisch. In den Evangelien gibt es relativ wenige Legenden in diesem Sinn. Die Wunderheilungen Jesu sind im Regelfall z. B. keine Legenden. Warum das so ist, kann ich erklären, aber das würde ein Seminar zum Thema voraussetzen, für das jetzt hier keine Gelegenheit ist.

Die Legende ist eine altehrwürdige Form des Erzählens: im europäischen Mittelalter etwa war sie eine beherrschende Form. Große Teile des Erzählgutes waren damals Legenden. Das sind keine Sagen und keine Märchen, auch kein überzeitlicher Mythos. Eine Legende ist eine Geschichte, die den Menschen in symbolischer Form die innere Bedeutung eines realen Geschehens aufschließt. Daher sind zumindest ihre Hauptfiguren auch immer reale Menschen, keine Dichtungen. Sie ähnelt den gotischen Kirchenfenstern: in hellen, deutlichen Farben, mit Licht umstrahlt werden die Heiligen dargestellt in diesen Glasfenstern. Natürlich wussten diese Künstler, dass die Heiligen keine Taschenlampe am Rücken angebracht hatte, und sie haben auch nicht im Dunkeln geleuchtet. Der Heiligenschein soll etwas Unsichtbares, aber Reales sichtbar machen: die Aura der Heiligkeit. Denkt nicht, dass es so etwas nicht gäbe. So erzählen Legenden Geschichten, die sich in einer Art Heiligenschein bewegen. Darin sind sie nicht historisch, können aber doch von etwas sehr Realem sprechen.

Die Evangelien erzählen nun von der Geburt Jesu in der Form von Legenden. Das erkennen wir etwa auch daran, dass sie in fast keinem Detail übereinstimmen. Dem flüchtigen Leser mag das nicht auffallen, weil wir sozusagen eine Collage der Weihnachtsgeschichte im Kopf haben, aber z. B. die Magier aus dem Osten kommen nur bei Matthäus vor, die Hirten auf dem Felde nur bei Lukas. Bei

Lukas erscheint der Engel, der göttliche Bote nur vor Maria, bei Matthäus nur von Joseph, usw. Das sind nicht etwa Ungenauigkeiten, sondern Indizien dafür, dass hier eine Glaubensgeschichte sich selbst in verschiedener Weise entfaltet. Tatsächlich besitzen wir im Neuen Testament nicht eine Weihnachtsgeschichte, sondern zwei radikal divergierende Geschichten, die faktisch das gleiche bedeuten, aber sich in kaum einem Detail ähneln. Diese Freiheit der Erzählung spricht schon dagegen, dass hier einfache Geschichtsberichte vorliegen. Es ist also nicht etwa allein der übernatürliche Gehalt, der die Legende ausmacht, sondern ihr freies deutendes Spiel mit der Geschichte. Vielmehr veranschaulichen verschiedene symbolreiche und symbolträchtige Geschichten die gleichen Sachverhalte: Jesus ist der Messias Israels und der Völker. Menschen konnten das verstehen, weil ihnen diese Art von Geschichten vertraut war: daher gibt es zahlreiche Analogien zur wunderbaren Geburt, zu Gefährdung und Bewahrung des göttlichen Kindes in antiker erzählender Literatur. Und natürlich ist die Legende wie schon gesagt nicht einfach unhistorisch: so einfach ist es nicht. Z. B. hat nach allem, was wir wissen, die Familie Jesu ihre Abstammung aus der alten königlichen Linie, von König David, gewusst. Das erwähnt schon Paulus, Römer 1. Die Namen Maria und Joseph sind einheitlich überliefert, und auch dass Jesus in Nazareth aufgewachsen ist, also nicht in Bethlehem. Auch die Volks- und Steuerzählung des Lukas ist historisch bezeugt, allerdings fand sie erst im Jahr 10 statt, als Jesus schon ein Jugendlicher war. Drei Generationen später, im Rückblick der Evangelien, verschwimmt das. Der Stern von Bethlehem ist immer wieder, das habt Ihr sicher auch schon gehört, als Konjunktion von Jupiter und Saturn gedeutet worden. Eine solche fand in den Jahren 7 und 6 vor Christus statt. Da Jupiter als der „königliche Planet“ galt und Saturn in der spätantiken Sterndeutung der Planet Israels war, ist das eine mögliche Deutung. Ein Jahr null gibt es ja nicht, vor dem Jahr 1 nach kommt das Jahr 1 vor. Herodes der Große starb im Jahr 4 vor Christus; wenn er also etwas mit der Geburt Jesu zu tun hatte, so muss diese einige Jahre früher gewesen sein, als man im frühen Mittelalter glaubte, als die christliche Zeitrechnung festgelegt wurde. Ihr seht: das alles sind zum Teil sehr schwierige Fragen. Die Evangelien nehmen wie wir sehen Bausteine aus diesen Überlieferungen und bauen daraus eine Art Kirchenfenster: hell, voll bunter Farben und starker Striche, zur Betrachtung geeignet, aber natürlich kein historisches Foto.

Das Johannesevangelium weiß kurioserweise von der gesamten Bethlehem-Überlieferung schlechterdings nichts: dort ist es eine Anfechtung, dass Jesus aus Nazareth stammt. Man hält das Jesus sogar vor: „Einige nun aus dem Volk, die diese Worte hörten, sprachen: Dieser ist wahrhaftig der Prophet. Andere sprachen: Er ist der Christus. Wieder andere sprachen: Soll der Christus aus Galiläa kommen? Sagt nicht die Schrift: Aus dem Geschlecht Davids und aus dem Ort Bethlehem, wo David war, soll der Christus kommen? So entstand inetwegen Zwietracht im Volk. Es wollten aber einige ihn ergreifen; aber niemand legte Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern; und die fragten sie: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten: Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser“ (Johannes 7, 40ff.) Man sieht hier die Verlegenheit: Jesus kann doch nicht aus Nazareth kommen, das in den Heiligen Texten gar nicht vorkommt? Die Spannung zwischen Nazareth und Bethlehem wird bei Johannes nicht aufgelöst, allenfalls so, dass sich eben im Kontakt und in der Nachfolge erweist, wer Jesus ist. Das kann so erklärt werden, dass sich die Geburtsgeschichten im Vorfeld des Matthäus und Lukas entwickelt haben, aber die johanneischen Gemeinden noch nicht erreicht haben. Oder – eine andere Deutung – die Passage ist ironisch gemeint, und Johannes setzt gerade voraus, dass Jesus eben nicht in Galiläa geboren wird (Bethlehem liegt ja in Judäa), und seine Leser das wissen, die streitenden Juden aber nicht, von denen er erzählt. Warum sagt er das dann aber nicht? Johannes 1 erklärt Jesu Herkunft aus Gott ganz anders, ohne jeden Hinweis auf eine rätselhafte Geburt, in dem nämlich das ganze Leben Jesu als Erscheinung Gottes und Jesus selbst als Ausdruck des Logos, der Wortes, der göttlichen Weltvernunft erklärt wird. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott...“ Ihr kennt die Passage, mit der Johannes sein Evangelium einleitet. Das ist sozusagen die

johanneische Fassung der Weihnachtsgeschichte: in hymnischer Sprache, aber ohne Engel und ohne Bethlehem.

Später hat die Kirche diese ganz unterschiedlichen Geschichten nicht etwa harmonisiert, sondern nebeneinander stehen lassen, als Evokationen eines Geheimnisses. Im zweiten Jahrhundert wurden dann im gleichen Stil weitere Bücher geschrieben, die sogenannten Kindheitsevangelien, in denen diese Legenden noch vielfach weiter ausgebaut werden; das hat vor allem die christliche Kunst beeinflusst. Johannes verwendet diese Legenden nicht, er bringt die gleiche Sache ganz anders zur Sprache, in seinem Hymnus. Die Legende aber wächst weiter, wie es ihre Art ist: aus den weisen Männern aus dem Osten werden Könige, drei an der Zahl (aber auch andere Zahlen werden genannt). Sie bekommen Namen - durchaus verschiedene (Caspar, Melchior und Balthasar sind nur die bekanntesten) - und schließlich kann man ihre Schädel in Köln bewundern, wohin sie Friedrich Barbarossa hat stehlen lassen... Die Legende ist nicht ohne Würde: so ist es von Bedeutung, dass einer der Könige ein Schwarzer ist; ein sozusagen antirassistischer Zug. Dieses Weiterwachsen ist typisch für die Legende.

Historisch-kritische Forschung sagt nicht etwa: so etwas gibt's alles nicht, und Engel singen keine fröhlichen Lieder auf dem Felde. Es gibt Leute, die das so sehen mögen, ich aber sicher nicht. Menschen machen Erfahrungen mit dem Übernatürlichen, damals wie heute. Aber mit der Frage nach dem Genre, dem Erzählungstyp der Weihnachtsgeschichte hat das nichts zu tun. Vom Kreuz erzählen die Evangelien weitgehend gleichlautend, jedenfalls passt das alles gut zusammen. Hier bewegen wir uns stärker auf dem Boden der Geschichte. Eine Geburtsgeschichte hat Markus, das älteste Evangelium, dagegen noch gar nicht: er weiß nur, dass die Familie Jesu, gerade auch Maria, die explizit genannt wird, zu seinen Lebzeiten nichts mit Jesus anfangen kann und ihn für verrückt hält. Ein solches anstößiges Detail ist unerfindbar und sicher historisch. Auch das passt nicht zur Weihnachtsgeschichte als Geschichtsbericht. Maria hätte so nicht denken können, wenn sie das miterlebt hätte, was da etwa Lukas 2 erzählt wird. Das ist aber Legende: sie erzählt in bildlicher und symbolischer Form, wer Jesus für die Christen ist, und Maria weiß von ihr eben noch nichts: darum kann sie Jesus für verrückt halten und ihn als Peinlichkeit für die Familie nach Hause holen wollen, wie es Markus berichtet. Das weist Jesus schroff zurück: die Jünger sind seine neue Familie. Nach Jesu Tod haben verschiedene Mitglieder der Familie Jesu dann einen Zugang zu ihm gefunden, nach der Apostelgeschichte auch Maria; Jakobus, Jesu Bruder, hat sogar eine Begegnung mit dem Auferstandenen, wie wir von dem Augenzeugen Paulus wissen. Das ist keine Legende, sondern ein sehr schlichter Bericht über eine wunderbare Erfahrung, ohne Ausschmückung, ohne Symbolik. Beides hat sein Recht und seine Würde. Die Legende ist nicht ersetzbar: sie macht sichtbar, was der reine Geschichtsbericht nicht zeigen könnte.

4. Frage: Was bedeutet jungfräuliche Geburt?

Und noch ein bisschen schwieriger. Die Evangelien beschreiben Jesu Geburt als ein göttliches Geheimnis, das in einem nüchternen Geschichtsbericht schlicht nicht wiedergegeben werden kann. Nicht nur nicht wiedergegeben werden sollte, sondern nicht wiedergegeben werden kann: das ist der eigentliche Clou. Dazu sprechen sie auch von der jungfräulichen Geburt, die aus dem Alten Testament stammt, aus dem Propheten Jesaja. Der hatte von der Geburt des messianischen Kindes gesprochen, das von einer „alma“, einer jungen Frau geboren wurde. Aus nicht ganz klaren Gründen übersetzt das die Septuaginta, die griechische Bibel, mit „parthenos“, Jungfrau. So nehmen es die Evangelien auf. Das ist also nicht etwa, wie man gelegentlich hören kann, ein Missverständnis der Evangelien, sondern ein bewusster Interpretationsakt schon in der jüdischen Überlieferung. „Geboren aus einer Jungfrau“, gezeugt allein von Gott: d.h., ganz aus Gott stammend, nicht aus seinen Eltern erklärbar. Wir – Ihr und ich – wir alle sind das Produkt unserer Gene und unserer Erziehung. Was wir sind, hängt an dem woraus wir geworden sind. Oft werden

wir unseren Eltern sogar im Laufe der Zeit immer ähnlicher, was uns mit ziemlichem Schrecken erfüllen kann... Mit Jesus aber tritt etwas völlig Neues in die Welt, etwas, das es vorher nicht gab. Er kann nicht aus seinen Genen erklärt werden. Gottes Schöpferkraft schafft etwas Neues. Jungfräuliche Geburt und Auferstehung hängen daher zusammen. Ist auch das bildlich gemeint? Nun, wir rühren hier auch an Fragen, die wir vielleicht nicht beantworten können. Jesus ist geboren aus dem göttlichen Geheimnis. Wir wissen noch nichts über ihn, wenn wir seine Eltern und seinen Geburtsort kennen. Die Legende ist nur begrenzt übersetzbar: sie will eben auch ein Geheimnis umschreiben, das bleibt. Wie ist es also wirklich gewesen? Eine solche Frage ist unbeantwortbar. Die Evangelien erzählen, wer Jesus für sie und für uns sein will.

Und zuletzt (fünfte Frage): was bedeutet das alles für Weihnachten?

Weihnachten trägt den Glanz eines göttlichen Geheimnisses. Das kann Wissenschaft weder erschöpfen noch erklären. Sie kann aber benennen, warum von der Geburt Jesu im 1. Jhdt. im römischen Reich in Palästina so erzählt wurde, wie es unsere beiden Evangelien tun. Markus und Johannes haben keine Weihnachtsgeschichte: sie brauchen sie nicht. Sie können ihre Botschaft ohne eine solche ausrichten. Auch Paulus und die anderen neutestamentlichen Autoren sprechen nicht von Bethlehem oder den Eltern Jesu. Das ist interessant: von Kreuz und Auferstehung sprechen viel mehr Stellen im Neuen Testament. Aber das Matthäus- und das Lukasevangelium, nur diese beiden von 27 Schriften des Neuen Testaments, wählen eine besondere Form, von Jesus zu erzählen. Sie tun das, indem sie von einer wunderbaren Geburt berichten, von Engeln und Lichtglanz, einem Wunderstern, Magiern aus dem Osten, Träumen und Bewahrung in äußerster Gefahr.

Für mich erschließen diese Geschichten den unendlichen Raum des göttlichen Mysteriums. Jesus der Gekommene bringt Gott: in seiner ganzen Fülle, rätselhaft und heilend, er kommt zu den Armen und Suchenden, mehr als ich verstehen kann, und doch kommt er in meine Welt, in der ich sinnvoll fragen und forschen kann. Und der Gekommene geht nicht mehr weg, und er ist bei mir und bei uns alle Tage, bis die Welt, die wir kennen, alles Uneigentliche, zerbrechen wird, und alle Augen das Unsichtbare hinter dem Sichtbaren, das Eigentliche und Wirkliche sehen werden.

Amen. Der Friede Gottes, der höher ist als alle Theorien und alles Wissen, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Kontakt: Prof. Dr. Marco Frenschkowski

marco.frenschkowski@uni-leipzig.de